

**Des Kaisers Dank.**

Allerhöchste Ordre an den Reichskanzler.

Bei der diesjährigen Wiederkehr Meines Geburtstages sind Mir, wie in früheren Jahren, von Städten und Landgemeinden, Vereinen und Korporationen, Festgenossenschaften und einzelnen Personen innerhalb, wie außerhalb des Deutschen Reichs wiederum zahlreiche Glückwünsche in den mannigfachen Formen und zum Theil in fremden Sprachen übermittelt worden. Je freudiger Mich dieses Zustromen liebenswürdiger, vom Herzen zum Herzen bringender Beweise froher Theilnahme überrascht hat und je mehr Ich Mich in dem frohen Hinblick auf so viele Liebe und Verehrung gehoben fühle, desto lebhafter ist es Mein Wunsch, Allen, die Meiner in solch sympathischer Weise gedacht haben, Meinen warm empfundenen Dank zu erkennen zu geben. In diesem Wunsche veranlasse ich Sie, dies zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Berlin, den 24. März 1874.

**Wilhelm.**

**Eine Ansprache des Kaisers an die Generale.**

Auf die Anrede des General-Feldmarschalls Grafen von Wrangel an Kaisers Geburtstag.

„Nehmen Sie meinen Dank für die Wünsche, welche Sie für die Kräftigung Meiner Gesundheit ausgesprochen. Ich nehme sie in diesem Jahre besonders gern an und glaube auch ihre Erfüllung hoffen zu dürfen.“

(Dann zu den sämtlichen Generalen gewendet, sagte Seine Majestät):

„Auch Ihnen sage Ich für die Gesinnungen Meinen Dank, welche der General-Feldmarschall soeben in Ihrem Namen ausgesprochen. Da Sie als Repräsentanten Meiner Armee vor Mir erscheinen, so darf Ich Ihnen auch nicht verschweigen, daß abermals eine Krisis über denselben zu schweben scheint. Was Ich damals vier Jahre lang aus Pflichtgefühl und Ueberzeugung erstrebte, aufrecht erhielt und erreichte, hat seinen Lohn in den ja über alle Erwartung großen Erfolgen der Armee und der Meiner Verbündeten gefunden und dieses Gefühl giebt Mir Muth zur Ausdauer auch jetzt, denn nicht um Kriege herbeizuführen, sondern um den europäischen Frieden zu sichern, halte Ich an dem Bewährten fest. Leisten Sie Mir dazu auch weiter, wie bisher, Beistand durch Ihre so pflichtgetreue Thätigkeit.“

Diese ersten Worte des Kaisers, inmitten der Festfreude des 22. März gesprochen, haben in den weitesten Kreisen einen tiefen Eindruck gemacht.

Der Kaiser hat in seiner schlichten, geraden und klarbewussten Art den vollen Ernst der parlamentarischen Verhandlungen über die Militärfrage dem allgemeinen Bewußtsein und Gewissen nahe gelegt und mahnd auf die Gefahren hingewiesen, welche aus einem etwaigen Zwiespalt darüber entstehen müßten.

Der Monarch spricht allerdings nur von einer „Krisis, welche über der Armee zu schweben scheint,“ nicht von einem etwa schon vorhandenen Zwiespalt oder Zerwürfniß; — seine Sorge ist eben darauf gerichtet, daß aus der Krisis, aus dem Widerstreit der Meinungen und dem Hin- und Herschwanke der Entschlüsse nicht ein wirklicher Konflikt hervorgehe, durch welchen die Einrichtungen der Armee von Neuem in Frage gestellt und die gesammte Entwicklung der Reichspolitik gefährdet werden könnte.

Zu einer solchen Aeußerung mochte der Kaiser sich um so

bringender veranlaßt finden, als die entscheidende Partei im Reichstag selbst ihre endgültigen Entschlüsse wesentlich von dem maßgebenden militärischen Urtheil der Regierung abhängig zu machen geneigt war. Je mehr nun den bisherigen Versicherungen der militärischen Bevollmächtigten über die unerlässliche Höhe der Friedensstärke immer wieder Zweifel entgegengestellt und noch das letzte entscheidende Wort einer höheren Autorität begehrt wurde, um so durchschlagender muß es ins Gewicht fallen, daß der Kaiser selbst mit seinem Worte eintritt und auf Grund seiner unvergleichlich bewährten Erfahrung und seines hohen fürslichen Pflichtgefühls die Versicherung giebt, daß er auch jetzt an dem als richtig Erkannten ausdauernd festhalten werde.

Gewiß hat Kaiser Wilhelm nicht bloß die fürsliche Pflicht, sondern auch ein persönliches Recht, in solchen Fragen seine Auffassung und seine Absichten bestimmt und rückhaltlos darzulegen; denn von ihm weiß das Deutsche Volk, daß nicht eigenwilliges Belieben, noch Lust am Kriege, sondern einzig und allein die treue Fürsorge für des Reiches Heil und Friede und die gewissenhafte Abwägung des nationalen Bedürfnisses ihn leiten. Er darf sich überdies nicht bloß darauf berufen, daß der Kampf, den er früher ausdauernd durchgekämpft hat, seitdem durch die wunderbar großen Siege und Erfolge der Armee gerechtfertigt worden ist, sondern auch das Deutsche Volk wird sich daran erinnern, daß der erhabene Fürst unmittelbar nach der glänzenden Bewährung seines Werkes keine eifrigere Sorge hatte, als der Landesvertretung zu zeigen, wie sehr ihm der Friede mit derselben und die Achtung ihrer Rechte am Herzen liege.

Wie sollte das ernste Wort eines solchen Fürsten nicht auch eine ernste Beherzigung bei allen Betheiligten finden und die Nebel schwinden lassen, welche bisher den Weg zur vollen Lösung der Frage verdunkeln.

Die Mehrheit des Reichstags hat unzweifelhaft den Willen, zu einer glücklichen Erledigung der Aufgabe im Verein mit der Regierung zu gelangen; sie hat überdies das Bewußtsein, daß von dem Gelingen dieser Aufgabe die Möglichkeit alles weiteren erfolgreichen Zusammenwirkens, die Möglichkeit einer gedeihlichen Reichspolitik überhaupt abhängt.

Nun denn — so mögen alle wahrhaft Nationalgesinnten der Führung des kaiserlichen Kriegsherrn folgen, dem Preußen und Deutschland die jetzige ruhmreiche Armee und damit Deutschlands glorreiches Wiedererstehen verdanken!

Die Wirkung der Worte des Kaisers tritt in den Aeußerungen liberaler Blätter bereits mehrfach hervor.

Die „Magdeb. Zeitung“ schreibt:

Die Situation ist in einer Weise geklärt, welche jeden Zweifel, jede Unsicherheit über die Stellung der Bundesregierungen zu den Vorschlägen der Militärgesetz-Kommission ausschließt. Wäre Fürst Bismarck nicht schon seit längerer Zeit an das Krankenbett gefesselt, so wäre es zu dieser Auseinandersetzung wahrscheinlich nicht gekommen und würde der Kaiser es vermuthlich nicht für nöthig gehalten haben, in eigener Person für das Militärgesetz in die Schranken zu treten. Jetzt liegt schwer, durch Nichts aufzuwiegen, das kaiserliche Wort in der Waagschale; jetzt hat sich die Frage zu dem denkbar schärfsten Entweder-Oder zugespitzt; jetzt haben alle reichsfreundlichen Elemente des Reichstages keine andere Wahl mehr als die, mit Eifer darauf bedacht zu sein, daß kein Zusammenstoß mit der Regierung erfolge, sondern daß eine erträgliche Vereinbarung gefunden werde.

Die national-liberale Fraktion hat sich, wie man aus den Berichten über die bisherigen Verhandlungen erkennen kann, den Weg, welcher zu einem solchen Kompromisse führt, frei gehalten und wird es auf einen Konflikt nicht ankommen lassen. Nur ein kleiner mehr nach links neigender Theil dieser Partei, hat bisher von seinen Forderungen nichts nachlassen wollen. Dieser Flügel aber ist es gerade, welcher den Ausschlag zu geben hat.

Von der Einsicht, dem Patriotismus, der Entfagung dieser Handvoll Männer wird es abhängen, ob unsere parlamentarischen Arbeiten in Ruhe und Frieden weiter geführt werden, ob die liberale Rich-